

Zeitschrift: Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift
Band: 17 (1913)
Heft: [6]

Artikel: Ueber Buchzeichen (Exlibris)
Autor: Bollmann, Emil
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-587576>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 22.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

spielten seine Armmuskeln, wenn er den Käse auf der Presse kehrte! Wie flogen beim Salzen im Käsepeicher die schweren Laibe hinauf in die obersten Schubfächer! Die anstrengendste Arbeit bewältigte er spielend, Ermüdung schien er nicht zu kennen. Alles an ihm atmete Frische und Spannkraft, Selbstsicherheit und Männlichkeit. Und wie seine Augen in ungebrochenem Jugendfeuer blitzten, so sieghaft froh, so bezwingend! Man mußte ihn gern kriegen; ich selber war eine Zeit lang ganz vernarrt in ihn. Und erst die Weibsleute! Welches Landmädchen möchte nicht gerne Käserin werden oder Sennin, wie man sie damals nannte? Wer darf so aus dem Vollen schöpfen wie eine Sennin? Wem fliehet Milch und Rahm so reichlich zu einem Nidellkäse, wer darf so tief in den Käse einhauen, so tief in den Butterhasen langen, so himmlisch unbesorgt kühn und die Kartoffeln schmalzen, bis sie von selber aus der Pfanne spazieren, wie eine Sennin? Und nun denke man sich als Zugabe und Krone dieses süßen Loses noch einen Mann von der Währung Rudolfs, und man wird begreifen, daß verschiedene Bauerntöchter von nun an selber mit dem Butterkörbchen in die Hütte liefen und daß



in freundnachbarlichen Verkehr trat. Als ich ihm mitteilte, Christine sei bereits vergeben, horchte er kurz auf und meinte leichtthin: „Das ist fast schade. Die Christine ist ein verteuftel nettes Mädchen, einmal nicht so ein rotes dickbackiges Rundapfelgesicht, sondern etwas Apartes, Raffiges! Na, wenn sie schon Einen hat, desto besser; dann darf man doch zu ihnen unters Dach treten, ohne daß die Leute Anlaß haben, ihre Mäuler aufzureißen, man grüße um Weibervolk!“

(Fortsetzung folgt).

Ueber Buchzeichen (Exlibris).

Zu sechs Entwürfen des Verfassers.

Durch unsere schnelllebige Zeit mit all ihrem nervösen Hasten und Jagen geht ein stilles starkes Sehnen nach Ausspannung, Zerstreuung, nach geistigem Genuß. Die Großzahl der Gebildeten findet diesen in Büchern, und so treffen wir heute mehr Menschen denn je, die den Wert eines eigenen Buches zu schätzen wissen, denen eine — wenn auch bescheidene — Hausbibliothek ein geistiges Kapital bedeutet, von dem sie, ohne ein Schwinden befürchten zu müssen, nach Belieben und Bedürfnis zehren können. Allerdings nicht jedermann kann sich einen solchen geistigen Hausschatz schaffen; aber gerade hier vermag der gute Wille sehr viel, und wer sich einmal ernstlich aufgerafft hat, wer schon das stolze Glücksgefühl empfunden, das von einer langsam, doch stetig sich mehrenden Reihe großer und kleiner Bände ausströmt, und wer schon an sich die beruhigende Macht und die stille Freude verspürt hat, die ein solcher Schatz zu spenden vermag, der wird ein bescheidenes Opfer nicht scheuen. Das von Künstlerkreisen ausgegangene Bestreben, diesen geistigen Schätzen auch nach außen ein würdiges Kleid zu geben, hat überall Anklang und Unterstützung

gefunden. Ruhig dürfen wir sagen, daß heute von jedem einsichtigen Autor und Verleger dem künstlerischen, beziehungsweise geschmacklichen Moment — auch wenn es sich hierbei



lediglich um die Anordnung des Satzes, die Wahl der Type oder die Bestimmung der Umschlagfarbe handeln sollte — die gebührende Beachtung geschenkt wird. Und dies, wie die ideellen und materiellen Erfolge beweisen, mit Berechtigung und Vorteil. Nun fordern die Sitte und gewisse Umstände, daß man irgendwo, am besten wohl auf der innern Umschlagseite, den Namen des Besitzers einträgt. Dies ist selbst dann zu empfehlen, wenn man — was bekanntermaßen durchaus nicht so selbstverständlich ist — seine lieben Freunde und Bekannten, denen man seine Schätze leiht, im Besitze der für solche Fälle wünschenswerten Charaktereigenschaften weiß. Je mehr Sorgfalt aber der künstlerischen Ausstattung gewidmet wurde und je vollkommener der Bilderschnitt des Buches ist, um so schwerer muß es dem feinfühlernden Bücherfreund fallen, es irgendwo mit seinem eigenen lieben Namen zu befrachten, da ihm doch das ästhetische Gefühl sagt, daß dort nur Bilderschnitt,



Buchzeichens, eines Namensschildes, auf gut deutsch eines „Exlibris“. Die künstlerische Lösung eines solchen Buchzeichens kann eine sehr verschiedene sein, sowohl hinsichtlich des Motivs wie der graphischen Technik. Die originellsten und charaktervollsten Lösungen werden natürlich immer die freien sein, d. h. diejenigen, bei denen der Künstler den weitesten Spielraum hat. Gewöhnlich aber sind Name, Geburtsort oder irgend eine Liebhaberei bestimmend für die Wahl des Motivs. Schwieriger gestaltet sich jeweils die Aufgabe, wenn es gilt, im Buchzeichen charakteristische geistige Eigenschaften des Besitzers zum Ausdruck zu bringen; gelingen aber solche Lösungen dem Künstler, so gehören sie gewöhnlich auch mit zum Bekanntheitsgrad der Ex libris-Kunst. Hinsichtlich der Technik ist wohl die einfache Schwarzweißmanier vermöge ihrer klaren Wirkung, die auch bei starker Reduktion erhalten bleibt, allen andern vorzuziehen. Aber auch ein- oder mehrfarbige Autotypien können reizend wirken, sofern die Zeichnung kräftig und klar gehalten, das Format nicht allzu klein ist und das Papier oder Pergament sich für feinen Druck eignet. In neuerer Zeit hat in den Kreisen auch unserer einheimischen Graphiker der Holz- und Linoleumschnitt eine große Zahl von Anhängern gefunden. Wir freuen uns dessen; denn diese Technik hat vieles Schätzenswerte für sich. Sie macht, wenn die Schnitte in Originalgröße angefertigt werden, eine photographische Reproduktion überflüssig — jeder Abzug ist also ein Original — und weil von weichem Linoleum eine stattliche Zahl von Abzügen gemacht werden können, ohne daß die Zeichnung in ihrer Klarheit wesentlich einbüßt, ist dies wohl das geeignetste Verfahren. Die Wirkung dieser Schnittbilder beruht auf dem harmonischen Zusammenklingen der Massen, der Ton- und Farbenwerte. Zufälligkeiten, durch die Eigenart des Materials und der Technik hervorgebracht, wirken nicht selten höchst reizvoll und im besten Sinne künstlerisch. Die Anschaffungskosten sind verhältnismäßig geringe; dem Bücherfreund aber wird ein wohl gelungenes Ex libris gerade soviel Freude bereiten, wie der stets sich fühlbar machende Mangel eines solchen ihn ärgern und verstimmen kann. Die hier eingestreuten Proben mögen anregend wirken und das Gefagte erläutern.

Emil Bollmann, Zürich.



Jochem Steiner.

Eine Geschichte von Hans Roelli, Zürich.

(Fortsetzung).

Ich fange an zu erzählen. Von dem Vergleichen, von der Mutter, von der Leni, vom Vater, von der Rös, vom Friedel und auch vom Lehrer Verni. Der Dichter sieht den kleinen Rauchwolken zu, runzelt hie und da die Stirne und klopft von Zeit zu Zeit auf seine Zigarette, um die Asche abzuschütteln.

„So, ja ...“ Herr Walter betont Wort für Wort. „Jeder Mensch hat seine Leiden! Er soll sie durchkämpfen. Das Leben zwingt ihn dazu. Es will ihn läutern. Es möchte vielleicht stark genug dazu machen, daß der Mensch sich auch im Glücke zu helfen weiß. Glück ist oft schwerer zu tragen als Leid ...“ Dann fährt er rascher fort: „Sie haben also im Sinn, ins Schrifttum überzutreten. Junger Mann, überlegen Sie sich diesen Schritt ernstlich! Es ist heutzutage unglaublich schwer, ein Dichter zu sein. Der Dichter, der seine Arbeit als Beruf auffassen muß, ist sozusagen ein toter Mann. Warum? Er ist Sklave. Das große Publikum diktiert ihm nach seinem Willen und raubt ihm dadurch jegliche Freiheit und Genialität. Denn das Publikum ist keine künstlerische Masse, es schreit nach

schreienden Romanen. Der wahre Dichter scheut vor bloßen Diktaten und Affektwürfen zurück. Er schreibt, wie er muß. Er fordert die Menschen auf, sein Buch nicht nur zu lesen, auch zu bedenken. Das große Publikum wird dieses Buch nicht lesen. Es liest nicht um zu arbeiten, sondern um sich zu amüsieren ... Nun gut, Sie folgen dem Zuge Ihres Herzens! Recht so! Dabei werden Sie ein armer Teufel, und die Welt läßt Sie mitteillos verhungern ... Ich meine es gut mit Ihnen, junger Mann. Bleiben Sie eine Zeit lang hier, besuchen Sie fleißig die Vorlesungen, kehren Sie dann in Ihre Bergheimat zurück und werden Sie Bauer! Sie sollen doch schreiben, gewiß! Dazu reicht die Zeit wohl aus ... Ueber Ihre Gedichte läßt sich nicht viel sagen. Die Verse sind doch noch zu unruhig, gedanklich noch nicht ausgereift. Auch vermiße ich in der Form den sichern, gleichmäßigen Rhythmus. Talent will ich Ihnen nicht absprechen. Einzelne Sachen sind originell, aber in gedanklicher und rhythmischer Schönheit sehr verschieden.

Ich könnte Ihre Gedichte mit Kleidern vergleichen, die aus bunten Lappen zusammengenaht sind. So etwa ...“

Ich beginne mich. Meine Verse sind unruhig, wirr — schlecht, schlecht —

„Na, junger Mann, lassen Sie mir den Kopf nicht hängen; es wird alles gut werden!“

Der Dichter klopft mir mit der flachen Hand versöhnend auf die Achsel.

„Sie dürfen sich nicht entmutigen lassen, junger Mann! Sie sind doch jung und stark ...“ und haben ein braunes, nichtsagendes Gesicht, denke ich bei mir. Ich bin verbittert. Ich habe keine Ursache, es zu sein. Ich bin nicht tapfer. Die Wahrheit tut mir weh. Aber ich lasse mich doch nicht niederzwingen. Ich will lernen ...



EX-LIBRIS: JULIE VON-FAHRNER

DIE SCHWEIZ 18587.